

# Insel Verlag

## Leseprobe



Brunner, Bernd  
**Die Erfindung des Weihnachtsbaums**

© Insel Verlag  
Insel-Bücherei  
978-3-458-17693-0





Bernd Brunner

# Die Erfindung des Weihnachtsbaums



Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1347  
Sonderausgabe 2016

© Insel Verlag Berlin 2011

# Die Erfindung des Weihnachtsbaums



## *Ein geheimnisvoller Baum*

Ein farbenprächtig geschmückter und von Lichtern erhellter immergrüner Baum ist das wichtigste Symbol der Weihnachtszeit. Wenn draußen alles verschneit und dunkel ist, die Tage kurz sind, läßt er vom neu erwachenden Leben träumen. Sein Schmuck nimmt die Knospen und Blüten des Frühjahrs vorweg; er bringt ein Stück Wald in die heimischen Wände – und am Heiligabend weckt er Freude und Hoffnung.

Ein Baum steht normalerweise nicht in einem Haus, noch ist er mit Kerzen, Strohsternen, Lametta oder Glaskugeln geschmückt. Er trägt vielmehr Blüten, Früchte oder Zapfen, ein Vogel sitzt darin oder ein Eichhörnchen. Ein Baum hat Wurzeln, die sich tief ins Erdreich erstrecken – aber der, um den es in diesem Buch geht, besitzt meist nur Krone und Stamm, und sein Platz ist im Haus. Kurz: ein überaus ungewöhnlicher Baum, der einer Erklärung bedarf. Für uns untrennbar mit Weihnachten verbunden, ist er jedoch im frühen Christentum in dieser Form nicht zu finden; auch in kirchlichen Gesängen und Gebeten taucht er nicht auf. Etwas Geheimnisvolles umgibt ihn. Dieses Buch erzählt seine Biographie.

Was brachte die Menschen dazu, in den Wald zu gehen, sich einen Baum auszusuchen, ihn zu fällen, um ihn bei sich zu Hause aufzustellen und zu schmücken? Schon mancher hat sich den Kopf über die Ursprünge dieser Tradi-



*Ist dieser Baum nicht etwas zu groß?*

tion zerbrochen. Ein Autor namens Alexander Tille, der keine rechte Erklärung für »den schönsten Schmuck des deutschen Christfestes« hatte, wandte sich 1889 in der beliebten Monatsschrift *Die Gartenlaube* an die Leser mit der »Bitte um Mitteilung von Nachrichten über den Weihnachtsbaum, woher sie auch kommen mögen, aus verstaubten Bänden, aus alten Briefen, aus der lebendigen Überlieferung des Volkes, oder aus dem Schatze der eigenen Erinnerung«. Ob Tille daraufhin etwas zugeschickt bekam, ist leider nicht überliefert.

### *Die Suche nach dem ersten Baum*

Auf einmal war er da. Scheinbar aus dem Nichts tauchte er auf. Hier und dort, und bald immer häufiger. Zunächst verweisen nur spärliche Notizen, Tadel und Verbote in vergilbten Schriften und Kladden auf seine Existenz, und dies meist auch nur indirekt. Eine genaue Vorstellung seines Aussehens vermitteln sie nicht.

1419 soll die Freiburger Bruderschaft der Bäckerknechte im örtlichen Heilig-Geist-Spital einen mit Äpfeln, Oblaten, Lebkuchen und Flittergold geschmückten Baum gesehen haben. Einer anderen Überlieferung zufolge soll es den ersten Weihnachtsbaum 1441 im estländischen Tallinn gegeben haben: Er sei dort vor dem Rathaus für ein Tanzritual aufgestellt worden. Mit dem in einem mittelhochdeutschen Bericht erwähnten »bom« (Baum) könnte allerdings auch ein geschmückter Mast gemeint gewesen

sein. Im lettischen Riga meint man, den ersten geschmückten Weihnachtsbaum auf das Jahr 1510 datieren zu können. Sogenannte Schwarzhäupter, ausländische Kaufleute, die sich in einer Gilde zusammengeschlossen hatten, sollen vor dem Rathaus zum Zeitpunkt der Wintersonnenwende einen Baum aufgestellt haben, der von Kindern mit Wollfäden, Stroh und Äpfeln geschmückt und zur Fastenzeit verbrannt wurde. Obwohl der Freiburger Baum älter ist, hat die US-amerikanische *National Christmas Tree Association*, der nationale Weihnachtsbaumverband, Riga zu dessen Geburtsort erklärt. Die türkische Altorientalistin Muazzez İlmiye Çığ glaubt, der Weihnachtsbaum habe seinen Ursprung in der zentralasiatischen Steppe, wo die Menschen ihrem oberhalb von Sonne, Mond und Sternen wohnenden Gott Bai-Ulgan mit einem schleifenbehangenen Wunschbaum gehuldigt haben. Das sei im Rahmen eines Fests geschehen, das von den Urtürken am 23. Dezember gefeiert wurde. Über die Hunnen sei dieser Brauch nach Europa gekommen. Diese Theorie ist umstritten. Wahrscheinlich war dies eher ein spezieller Baumkult als die Geburtsstunde des Weihnachtsbaums, wie wir ihn heute kennen.

Kehren wir also nach Mitteleuropa zurück; nur dort läßt sich für die folgenden Jahrhunderte eine Kontinuität der Tradition belegen, vor allem im Elsaß, dieser reichen Landschaft zwischen Vogesen und Schwarzwald. Es war eine Zeit wirtschaftlicher Blüte, noch vor dem Dreißigjährigen Krieg. Für das Jahr 1539 ist ein Weihnachtsbaum verbürgt, der im Straßburger Münster aufgestellt war.

Und eine Bremer Zunftchronik aus dem Jahr 1570 enthält den Hinweis auf einen mit Äpfeln, Nüssen, Brezeln und Papierblumen besteckten Baum, der im Zunfthaus aufgestellt war und den Kinder im Rahmen des weihnachtlichen Fests wie bei der Ernte im Herbst »abschütteln« durften. Sie galten als »Fruchtbäume« und trugen wohlgerne noch keine Kerzen. Ob der allererste Baum nun hier oder dort stand, wird heute kaum rekonstruiert werden können. Man kann vielmehr davon ausgehen, daß diese mehr oder weniger zufällig überlieferten Zeugnisse auf etwas verweisen, das es schon früher, möglicherweise bereits einige Jahrzehnte zuvor, gegeben hat. Unstrittig ist in jedem Fall das Vorkommen der Bäume in der Handwerkszunft des 16. Jahrhunderts.

Der Baumschlag muß so große Ausmaße angenommen haben, daß sich der Straßburger Jurist und Stadtschreiber Sebastian Brant im Jahr 1494 genötigt sah, den Brauch zu verurteilen, sich zu Neujahr Tannenzweige abzuschneiden und in die Stube zu holen. Im Jahr 1554 wurde im Freiburg im Breisgau das Baumfällen, das sogenannte »weyhe-nacht-meyen«, sogar offiziell verboten. Etwas weniger rigide versuchte man 1561 diese Gewohnheit im Oberelsaß zu händeln: Jeder Bürger durfte nicht mehr als »eine acht Schuh lange Tanne« aus dem Wald holen. Dort waren sie offenbar nicht ganz so rar. Auf jeden Fall war der Brauch beinahe zwei Jahrhunderte lang im Elsaß und den angrenzenden Gebieten beliebt und bekannt.

In dieser Zeit, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, entstand auch die frühe Form des heute so beliebten Weih-

nachtsliedes »O Tannenbaum« – auch dies ein Beleg für die Existenz des Baumes. Von dem evangelischen Komponisten Melchior Franck verfaßt, wurde es im weihnachtlichen Zusammenhang aber erst in der Fassung des Leipziger Lehrers Ernst Anschütz von 1824 gesungen.

Eine Abbildung des Weimarer Hofkupferstechers Carl Schwerdtgeburch, die dieser Mitte des 19. Jahrhunderts für ein Kinderbuch angefertigt hat, zeigt Martin Luther mit seiner Frau Katharina, seinen Kindern und seinen Eltern neben einem Weihnachtsbaum sitzend. Ist das eine traute Familienrunde, die sich tatsächlich in dieser Form dort eingefunden hat? Der Kirchenreformer lebte bis zum Jahr 1546, der Weihnachtsbaum ist für Wittenberg aber erst im 18. Jahrhundert verbürgt. Familienfeiern um den Weihnachtsbaum sind ebenfalls viel jüngeren Datums. Nach allem, was wir wissen, begann man erst im ausgehenden 18. Jahrhundert damit, das Fest auf diese Art und Weise zu begehen; auch weil das bürgerliche Familienleben erst seit dieser Zeit überhaupt den Rahmen dafür schuf.

### *Mythische Bäume der Vergangenheit*

Die Frage nach seinem Ursprung und möglichen Vorformen ist mindestens ebenso schwierig zu beantworten wie die Frage nach dem ersten Weihnachtsbaum. Von jeher gehören Bäume zum unmittelbaren Lebensumfeld der Menschen. Felsritzungen in der Nähe des schwedischen



*Die Weltenesche in einem  
isländischen Manuskript  
aus dem 17. Jahrhundert*

Bohuslän zeigen neben vielen anderen Motiven einzelne Tannenbäume. Ob das die Lebenswelt der Menschen der Bronzezeit abbildete oder auf die Verehrung dieser Bäume hindeutet, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden. Ein Beispiel für sagenhafte Baumgestalten ist der in alten indischen Schriften erwähnte heilige Sonnenbaum, der bei Sonnenaufgang aus dem Boden emporschießt, sich mittags so hoch im Himmel bewegt, daß seine Zweige die Sonne berühren und dann allmählich kleiner wird, bis er bei Sonnenuntergang wieder ganz in der Erde verschwindet. In der Edda, dem altisländischen Epos, symbolisiert die Weltenesche Yggdrasil die Schöpfung. In Uppsala, in der Nähe eines Tempels, der nordischen Gottheiten gewidmet war, soll nach alten Berichten eine immergrüne Eibe als heiliger Baum verehrt worden sein, neben der auch eine Quelle ihren Ursprung hatte. Sonnen-, Welten- und Lebensbaum finden ihre Entsprechungen in den Sagen über Bäume bei vielen indogermanischen Völkern. Sie behaupten sich als vage Spuren im Gedächtnis der Menschheit.

Die griechische Mythologie ist reich an Beispielen von vergöttlichten Bäumen, aus Bäumen entstandenen Göttern und in Bäume verwandelten Menschen. Dies alles zeigt, welche wichtige Rolle diese größten Gewächse im Pflanzenreich in der menschlichen Gedankenwelt einnehmen. Auch die schönen Früchte an den Bäumen im Elysion, dem Garten der Götter, und die goldenen Äpfel der göttlichen Nymphen, der Hesperiden, sind in unserem Zusammenhang von Bedeutung. Diese Äpfel galten als

der schönste Schmuck und die herrlichsten Früchte. Sie waren Speise der Götter und verliehen angeblich Unsterblichkeit, weshalb es den Sterblichen verboten war, von ihnen zu essen.

Konkreter als diese im Grenzbereich von Mythologie und Fantastik gedeihenden Lebensbäume ist die schlanke, hohe, meist reichlich Datteln tragende und bis zu hundert Jahre alt werdende Palme. Sie ist sowohl in der abend- wie in der morgenländischen Kultur bekannt. Es ist der Baum des Heiligen Landes und Arabiens, der sich auf alten kirchlichen Darstellungen am Stall von Bethlehem befindet und dem in dieser Szene eine wichtige Bedeutung zugekommen sein muß, da man auf die Darstellung unwesentlicher Dinge grundsätzlich verzichtete. Mit der Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache wurden Motive aus dem Umfeld der biblischen Erzählung den örtlichen Verhältnissen angepaßt. Auf vielen alten Gemälden – zum Beispiel bei Lukas Cranachs »Ruhe auf der Flucht«, das die Heilige Familie während einer Pause bei der Flucht nach Ägypten zeigt – tritt an die Stelle der Palme eine Konifere.

Nicht nur Bäume, sondern auch Holz an sich findet man in den Ritualen vieler Kulturen. Es wurde bei den Mittwinterfeiern Nordeuropas, dem sogenannten Julfest, seit Jahrtausenden verwendet. Symbolisch mit dem lebenden Baum gleichgestellt, war es in verschiedenen Formen eine kultische Opfergabe. Der Ursprung dafür liegt vermutlich in einem Fruchtbarkeitsmythos, der sich mit dem Holz verband. Zu Ehren der Götter wurden Feuer

entzündet, die die Geister abwehren sollten. Man stellte sich vor, daß die Sonne zur Zeit der Wintersonnenwende zu neuem Leben erwacht und den Kampf mit der Macht des Winters aufnimmt, die alles in Dunkelheit hüllt. Es ist die Zeit der Rauhnächte zwischen dem 21. Dezember und dem 6. Januar. Als die Tage wieder länger wurden, zeigte sich, daß die Sonne den Kampf gewonnen hat.

Im Rahmen des nordischen Julfestes zündete man einen ganzen Holzblock an, das Julholz. Teile dieses Brauchtums finden wir in vielen Ländern Europas: in der Provence und in Griechenland und, bis weit nach Südwesten, auf der Iberischen Halbinsel. Bei den Siebenbürger Sachsen im heutigen Rumänien hat sich diese Tradition des Christholzes – auch Christblock oder Weihnachtsklotz genannt – besonders lange erhalten. In Frankreich kam das Holz meist von einem Pflaumen- oder Kirschbaum, manchmal von einer Eiche. Bevor man es ins Feuer legte, wurde es mit Wein oder Öl übergossen oder mit Körnern und Speisen überzogen. Die verbleibende Holzkohle wurde als Heilmittel verwendet, in anderen Ländern verteilte man die Asche in den heiligen Nächten zur Mittwinterzeit auf den Feldern in der Hoffnung, sie auf diese Weise fruchtbarer zu machen.

Der Wunsch nach Grünem, Farbigen und Leuchtendem in der kalten Jahreszeit ist etwas sehr Elementares. Mittwinterlicher Grünschmuck sollte Lebenskraft und Fruchtbarkeit ausdrücken und herbeiholen, auch Unheil abwehren. Der Brauch, den Jahreswechsel mit grünen Zweigen zu feiern, ist schon bei den Römern dokumen-

tiert, die dafür Lorbeer verwendeten. Der syrische Kirchenvater und Heilige Ephräm berichtete im vierten Jahrhundert davon, daß für das Fest am 6. Januar die Häuser mit Kränzen geschmückt wurden. Mittelalterliche Quellen belegen die Verwendung von immergrünen Zweigen mit spitzen Nadeln – über der Haustür befestigt oder im Wohnraum hängend angebracht. Dämonen, Hexen, Blitz und Krankheiten hatten dann, so glaubte man, keine Chance. Die Redewendung »auf keinen grünen Zweig kommen« hängt vermutlich damit zusammen. Grün gilt schon lange als Farbe der Hoffnung.

Der im Freien, meist am Dorfbrunnen aufgestellte Mittwinterbaum war in Nord- und Mitteleuropa sehr beliebt und erinnert von seiner Form her an die Mai- und Erntebäume, wie wir sie bis heute kennen. Der Stamm wurde von Rinde und Ästen befreit, der Wipfel aber belassen. Manchmal setzte man nachträglich einen neuen Wipfel auf und schmückte den Baum dann mit Bändern, Figuren und ausgepusteten Eierschalen. Die Mädchen des Dorfes bildeten einen Reigen und tanzten singend um den Baum herum. In Schweden nannte man solche Bäume »Julstänger«. Zuweilen wurden die Mittwinterbäume mit Kränzen oder Reifen aus Nadelzweigen versehen.

Die Zeit der Wintersonnenwende wurde lange mit sagenhaften Erscheinungen in Verbindung gebracht, bei denen sich tatsächliche Beobachtungen mit phantastischen Vorstellungen vermischten. Hin und wieder gab es Hinweise auf Bäume und Pflanzen, die in der kältesten Zeit des Jahres, wenn der Frost herrschte, aufgeblüht sein sol-

len. In einer Schrift aus dem Jahr 1430 wird über einen »wunderbaren Baum« berichtet: »In der rauhesten und unangenehmsten Jahreszeit, immer nur in der Nacht der Geburt Christi trug er Apfellblüten von Daumesdicke. Es pflegen daher aus Nürnberg und den umliegenden Gegenden mehrere glaubwürdige Leute herbeizukommen und die ganze Nacht zu wachen, um die Wahrheit davon zu prüfen.« Ein solcher Winterblüher ist die Nießwurz oder Christrose, deren Blüten entfernt an wilde Heckenrosen erinnern. In Frankreich heißt sie »rose de Noël«, und man erzählt gerne, daß sie sich am Christabend mitten im Schnee entfalte. So mancher wird sich an das Kirchenlied erinnern:

Es ist ein Ros' entsprungen,  
Aus einer Wurzel zart,  
Und hat ein Blümlein bracht  
Mitten im kalten Winter  
Wohl zu der halben Nacht.

Die Sitte, Zweige von Laubbäumen – vor allem Kirsche, Apfel, Flieder, Holunder, Pflaume, Haselnuß und Linde – am 4. Dezember, dem Tag der Schutzpatronin der heiligen Barbara, zu schneiden und dann in der häuslichen Wärme bis Weihnachten zum Blühen zu bringen, geht bis ins 13. Jahrhundert zurück und ist vor allem für Franken dokumentiert. »Knospen an St. Barbara, sind zum Christfest Blüten da«, ist dort eine alte Bauernregel. Noch für das 19. Jahrhundert ist bekannt, daß die bald blühen-



»Ausrufbild« des Schweizers  
David Herrliberger (1697-1777)

den Kirschbäumchen in einem großen Topf in die Ecke des Raumes gestellt wurden.

Weihnachten galt als magische Zeit, in der andere als die alltäglichen Gesetze wirksam waren. Der Legende nach soll Franziskus von Assisi in einer Winternacht in den Garten gegangen und sich dort in einen Dornbusch gelegt haben, um die Leiden des Herrn zu spüren. Daraufhin seien Rosen gesprossen.

Ein wichtiges Element bereits der germanischen Winterfeste war das Licht. Man denke auch an die Saturnalien der Römer, die im Kerzenschein begangen wurden. Mitte Dezember findet in Norwegen und Schweden bis heute die Luciafeier statt, das Fest der Lichterkönigin Lucia. Kerzenlicht steht für die Sonne. Einem alten Glauben folgend, ließen sich mit Licht zur Zeit der Wintersonnwende Unheil abwehren und Dämonen vertreiben. Und so gibt es selbst für Lichterbäume Beispiele aus anderen Kulturen: die heiligen Lichterbäume Indiens und Persiens, der mit Lichtern geschmückte Maibaum, der alte slawische Hochzeitsbaum. Unter Karl dem Großen wurden Lichterbäume verboten, denn er sah in ihnen Symbole heidnischer Rituale.

Manche der als Baumschmuck verwendeten Gegenstände sind bereits lange in weihnachtlichen Zusammenhängen zu finden. So war es beispielsweise schon im 10. Jahrhundert in deutschen Ländern üblich, Kinder zur Weihnachtszeit mit Äpfeln zu beschenken – ein Brauch, der sich bald auch auf Lebensmittel wie Brot und Käse erstreckte. Im Mittelalter war es der heilige Nikolaus, der